

„Kunigunde und Heinrich. Geschichte einer ungewöhnlichen Liebe“

Leseprobe

Einleitung

Dies ist ein sehr persönliches Buch. Kunigunde und Heinrich begleiten mich bereits mein Leben lang. Als gebürtige Bambergerin lernte ich sie von klein auf kennen: Mutter und Großmutter, dann die Kindergärtnerinnen und die Nonnen in der Schule der Englischen Fräulein erzählten die wunderbaren Legenden über das Kaiserpaar, voll jener wirkmächtigen Bilder, die man nie mehr vergisst.

Besonders liebte ich die Geschichte vom Spaziergang des königlichen Ehepaars im Hauptmoorwald unterm Glockenläuten des Doms, das Heinrich erzürnte, da Kunigundes Glocke viel schöner klang als die seine. Sie hatte nämlich ihr wertvolles Geschmeide in den Glockenguss geopfert. Um ihren Gemahl zu beschwichtigen, nahm sie ihren Ring vom Finger und warf ihn in ihre Glocke, die daraufhin ein Loch bekam und sich der seinen anpasste. Ich bewunderte, dass Kunigunde so weit und treffsicher werfen konnte, denn zwischen dem Hauptmoorwald und dem Dom liegen viele Kilometer.

Ähnliche Fähigkeiten bewies mir auch die Legende von dem seidenen Faden, den Kunigunde zum Schutz um ihr geliebtes Bamberg spann, indem sie vom Fenster der alten Hofhaltung aus ihre Spindel rund um die Stadt warf.

Und natürlich führten uns der Heimatkundeunterricht und diverse Wandertage auch zum Kaisergrab im Bamberger Dom. Dort ist der Kaiser gleich zweimal im Bett liegend dargestellt, immer mit der schweren Kaiserkrone auf dem Kopf, was mir recht unbequem vorkam. Außerdem machte es mich nachdenklich, dass der Erzengel Michael nach Kaiser Heinrichs Tod prüft, ob dieser überhaupt in den Himmel darf, obwohl er doch immerhin ein Heiliger war.

...

Doch dieses Buch... will einfach von den Menschen Kunigunde und Heinrich und von ihrer Beziehung zueinander erzählen und dies so packend und realistisch wie möglich. Der Versuch, dieses Bild zu zeichnen, ist nicht einfach. Er ist vergleichbar mit einem Puzzle, von dem nur wenige Puzzlesteine übrig blieben. Die Lücken muss man mit Rückschlüssen füllen. Ausschlaggebend für das spätere Bild sind dabei die Fragen, die man stellt. ...

Jede biographische Annäherung ergibt unvermeidbar ein Konstrukt, in dem viel vom Biographen selbst steckt, auch wenn er sich noch so sehr um Objektivität bemüht. Und je ferner die Welt, von der er berichtet, umso mehr.

Die Welt vor 1000 Jahren ist uns sehr fern, nicht nur, weil die äußeren Lebensumstände, sondern vor allem weil die Denkstrukturen der damaligen Menschen den unseren so unähnlich sind. Doch es gibt eine, wenn auch nicht ganz ungefährliche, Brücke über den Abgrund zwischen uns und den Zeitgenossen von Kunigunde und Heinrich. Das sind die Gefühle. Zorn bleibt Zorn und Freude bleibt Freude, auch wenn die Anlässe für Zorn und Freude heute meist andere sind als damals. Auch wenn die Menschen um das Jahr 1000 sich vor ganz anderen Dingen gefürchtet haben als wir, fühlte sich Angst zweifelsohne gleichermaßen schlimm an. Trauer und Heiterkeit, Sympathie und Abneigung, Respekt und Unsicherheit – im Subtext der Quellen hinter den historischen Nachrichten werden die Emotionen der Betroffenen und ihr daraus resultierendes Verhalten im Alltag erkennbar. Viele der in den Quellen, z.B. bei Thietmar von Merseburg oder in der Vita des Bischofs Meinwerk von Paderborn auftauchenden Menschen sind stark konturierte Persönlichkeiten mit deutlicher Individualität. Es gab Opportunisten und Großzügige, Starke und Schwache, Menschen des Worts und Einfältige, und es gab Menschen mit einem Sendungsbewusstsein, die die Welt besser machen wollten, wie Kunigunde und Heinrich. Diese „persönlichen“ Elemente habe ich bevorzugt als Puzzelsteine in mein Bild von Kunigunde und Heinrich eingefügt, um es für heutige Leser leichter nachvollziehbar zu machen.

Um diesem Bild aus der Welt der Worte Farbigkeit zu verleihen, soll es durch Bilder aus der Welt der Materie ergänzt werden. Ich habe nur Abbildungen von Dingen ausgewählt, die Kunigunde und Heinrich gesehen haben (können). ...

Wir können nicht wissen, WIE Kunigunde und Heinrich gesehen, das heißt, was sie wahrgenommen haben. Aber die Details der Orte, die sie besuchten, der Gegenstände, die sie berührten, der Bilder, die für sie gemalt wurden und der Schätze, die sie ihrem Gott schenkten, bringen sie uns doch ein bisschen näher, stiften ein Stück Gegenwart in der Vergangenheit, so wie sie sich wünschten, durch ihre Stiftungen in der Zukunft gegenwärtig zu sein. Bei diesem Ausflug in die uns fremde und dabei so faszinierende Zeit vor 1000 Jahren begegnen wir einer Frau und einem Mann, die das schwere Schicksal ihrer Kinderlosigkeit bewundernswürdig gemeistert haben und die mit ihrem Mut und ihrem hohen Verantwortungsgefühl vorbildlich bleiben.

...

Der Weg zu den Kronen

Auftakt

Gespannte Aufmerksamkeit herrschte Anfang März 1002 im Lager beim bayerischen Kloster

Polling. Man wartete auf die Truppen, die den Leichnam Kaiser Ottos III. aus Italien nach Deutschland brachten, wo er seinem Wunsch gemäß in Aachen beigesetzt werden sollte. Otto war mit 21 Jahren überraschend auf der Burg Paterno gestorben. Kaum war sein Tod bekannt geworden, als überall in Italien Aufstände ausgebrochen waren. Mit dem Schwert in der Hand hatten sich die Begleiter der Leiche den Weg über die Alpen sichern müssen, der mitten im Februar sowieso beschwerlich genug war.

Endlich kamen sie in Sicht, durchfrozen und müde. Kunigunde und Heinrich hießen sie willkommen und wiesen ihnen die vorbereiteten Quartiere zu, allen voran den Anführern des Zuges, Erzbischof Heribert von Köln, seinem Bruder, Bischof Heinrich von Würzburg und Hezilo von Luxemburg, dem ältesten Bruder Kunigundes. Die meisten waren einfach nur froh, endlich ins Warme zu kommen. Doch einer freute sich nicht über den Empfang: Heribert von Köln. Er hätte am liebsten Bayern so schnell und so unbehelligt wie möglich hinter sich gelassen. Denn er misstraute dem bayerischen Herzog. Heinrich wollte König werden, das war so unübersehbar wie sein Sendungsbewusstsein. Aber Heribert hatte vorgesorgt, dass das nicht geschehen würde. Also nahm auch er die Einladung von Herzog Heinrich und Herzogin Kunigunde dankend an.

So ähnlich können wir uns das Szenario am Anfang der Thronkandidatur Heinrichs von Bayern vorstellen. Doch kurze Zeit später schon gab es Ärger: Herzog Heinrich verlangte, dass man ihm die Reichsinsignien, die die Leiter des Trauerzuges mit sich führten, übergebe, was dann auch geschah. Aber es fehlte das wichtigste, symbolträchtigste Stück – die Heilige Lanze. Erzbischof Heribert von Köln hatte sie nämlich vom restlichen Schatz getrennt und schon heimlich vorausschicken lassen. Heribert wollte eine Thronkandidatur Heinrichs ja unbedingt verhindern. Aber er hatte nicht mit dessen Entschlossenheit gerechnet. Der Herzog nahm Heribert in Haft, bis dessen Bruder, Bischof Heinrich von Würzburg, sich dafür verbürgte, dass die Lanze herbeigeschafft würde. Das schuf nicht gerade eine gemütliche Situation in Polling. Und als Heinrich jetzt daranging, in Einzelgesprächen die fürstlichen Teilnehmer des Leichenzuges, Bischöfe und Adelige, „mit Versprechen und Drohungen“ für seine Königswahl gewinnen zu wollen, stieß er bei allen, außer dem Bischof von Augsburg, auf Ablehnung. Kein guter Anfang für eine Wahlkampagne! Doch Heinrich blieb, unterstützt von Kunigunde, entschlossen weiterzumachen.

Als nächstes inszenierte er eine aufwendige Imagemaßnahme: er ließ die Eingeweide des toten Kaisers in einem feierlichen Beisetzungsakt in der Kapelle des heiligen Ulrich im Kloster St. Afra in Augsburg bestatten. Von dort aus begleitete er den Trauerzug bis nach Neuburg an der Donau an die Grenzen seines Herzogtums, wo er eine Pfalz besaß, und trug beim Einzug

selbst den Sarg Ottos III. auf seinen Schultern mit. So demonstrierte er seine enge Verbundenheit mit dem Verstorbenen. Erst auf Bitten seines Schwagers Hezilo gab er dann dem Trauerzug den Weg frei, nachdem er sich von jedem Teilnehmer einzeln verabschiedet hatte.